

bei Mettmann beschrieben, das der Kirchlichen Hochschule mit seinen 130 Betten, Sälen, Seminarräumen und Schwimmbad für ein sommerliches Blockstudium zur Verfügung stand (208–213). Auf diesem politisch völlig unreflektierten Hintergrund gewinnen die auf die Situation der „Bekennenden Kirche“ bzw. der Kirchlichen Hochschule – reichlich überstrapaziert – verwendeten Begriffe wie „Widerstand“ und „Verbot“ einen bitteren Beigeschmack.

Schade, daß dieser schöne, „durch einen Zuschuß des Landschaftsverbandes Rheinland und der Evangelischen Kirche im Rheinland ermöglichte“ Band zuerst ein Buch des Dankes sein will. Die Aufarbeitung der jüngsten evangelischen Kirchengeschichte hat sich längst als ein sehr, sehr undankbares Geschäft erwiesen.

So enthält denn auch dieses Buch zwar eine Fülle z.T. bisher unveröffentlichten historischen Materials, die historisch-kritische Geschichte der Entstehung und der ersten zehn Jahre der Kirchlichen Hochschule Wuppertal wird jedoch erst noch geschrieben werden müssen. Dank dem, der sich auch dieser undankbaren Aufgabe einmal annehmen wird.

Köln

Hans Prolingheuer

Hermann Klemm: Im Dienst der Bekennenden Kirche. Das Leben des sächsischen Pfarrers Karl Fischer 1896–1941. Bearbeitet von Gertraud Grünzinger-Siebert. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986 (AGK Erg.-Reihe Bd. 14). 489 Seiten

In den fünfziger Jahren gingen von der Leitung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens gezielte Impulse zur Aufarbeitung der Territorialgeschichte des Kirchenkampfes aus. Zu den frühen, partiell bis heute überholten Ergebnissen zählte Dorothea Röthigs „Chronik des Kirchenkampfes in Sachsen“ (1960). Auch der Meißener Superintendent Hermann Klemm, während der Jahre des Dritten Reiches Pfarrer in Burkhardwalde und nach 1945 ein engagierter Repräsentant des Erbes der Bekennenden Kirche, erhielt damals Auftrag und Anstoß zu historiographischer Vergegenwärtigung jener Kampf- und Prüfungszeit. 1976 legte er als Frucht langjähriger Studien ein umfangreiches Manuskript vor, die Biographie Karl Fischers. In einem Schreiben an Georg Walther – übrigens auch er einer von denen, die die Historiographie des Kirchenkampfes durch einen eigenen (unveröffentlichten) Beitrag gefördert haben – hatte Hugo Hahn 1941 geurteilt: „Unser Bruder Karl Fischer war der eigentliche Theologe unserer Bekennenden Kirche Sachsens, ein rechter biblischer Theologe, dem Gott immer wieder das rechte Wort in der theologischen Auseinandersetzung für unsere Kirche geschenkt hat.“ Diese Wertung aus berufenem Munde rechtfertigte zur Genüge die Klemmschen Bemühungen. Technische und andere Schwierigkeiten haben die Drucklegung seines Manuskripts zunächst verzögert. Dank des Engagements der „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte“ in München konnte es nunmehr der Öffentlichkeit vorgelegt werden.

Karl Fischer wurde am 22. März 1896 in Chemnitz als Sohn eines Amtmanns beim Städtischen Tiefbauamt geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums hat er auf den Schlachtfeldern Flanderns die Schrecken des 1. Weltkrieges kennengelernt. Es folgten Gefangenschaft, Internierung in Großbritannien und Genesungsaustausch in die Schweiz. Von 1918–1920 studierte er Theologie in Basel und Leipzig. 1920 kam er als Vikar nach Kipsdorf im Erzgebirge, 1922 erhielt er seine erste Pfarrstelle in Lauenstein (Ephorie Dippoldiswalde). Im Jahre 1929 wurde der begabte Theologe und Seelsorger an die Dresdener Trinitatis-Kirche berufen. Während der nazistischen Herrschaft stand er an führender Stelle des sächsischen Pfarrernotbundes und des Landesbruderrats. Nach einem arbeits- und kampferfüllten Leben ist er zu unzeitiger Stunde am 15. September 1941 in Dresden an Magen- und Leberkrebs gestorben.

Klemm bietet die Biographie in fünf großen Kapiteln dar. Den Mammutanteil beanspruchen die Jahre 1933–1941 (Kap. 3–5). Die beiden ersten Kapitel, die sich mit

Kindheit und Jugend, theologischem Werdegang und Wirken des Vikars und Pastors in den Jahren der Weimarer Republik beschäftigen, hat der Rez. mit größerem Interesse gelesen als die Kirchenkampfpassagen. Mit beachtenswertem Einsatz darstellerischer Mittel gelingt es Klemm, vor dem Auge des Lesers das Bild der theologischen Umbruchsituation nach dem 1. Weltkrieg erstehen zu lassen und den jungen Fischer in diese bewegte intellektuelle, soziale und politische Landschaft einzufügen. In Chemnitz ist Fischer von dem religiös-sozialistischen und liberal-romantischen Pfarrer Bernhard Gay beeinflusst worden. Am Anfang seines Weges stand er dem „Bund für Gegenwartschristentum“ nahe und gründete in Leipzig eine entsprechende akademische Ortsgruppe. 1921 trat er als Autor der „Christlichen Welt“ hervor. Als bald kamen andere Einflüsse hinzu: Schriften und Predigten von Leonhard Ragaz, die Gogartenschen Schlachtrufe gegen die Verbindung von Evangelium und Kultur, die Römerbriefkommentare Barths und das andringende kairologische Pathos Tillichs. Sicher auch unter dem Einfluß des konfessionellen Klimas in Sachsen, vor allem jedoch in zeittypischer Skepsis gegen einen als unzeitgemäß empfundenen religiösen Individualismus wandelte sich Fischer in den zwanziger Jahren zu einem Bibeltheologen. Allerdings blieben das liberale und kulturprotestantische Erbe gegenwärtig. Fischers Gemeinde- und Volksbildungsarbeit in der Lauensteiner Gemeinde und in Dresden legt davon Zeugnis ab. In der Spannung von theologischen Tendenzen, die gelegentlich nur schwer vereinbar erscheinen, ist Fischers Biographie eine lebensgeschichtliche Demonstration der widerstreitenden Kräfte im Protestantismus der Weimarer Republik. Neben der Anerkennung der Weltlichkeit der Welt – dies auch gegen andersgeartete Vorstellungen in Kreisen der Inneren Mission – stand unvermittelt Fischers Kampf um die Bekenntnisschule bei Ablehnung aller anderen Schul- und Erziehungskonzepte der Weimarer Republik (112), neben dem Bekenntnis zu Pazifismus und Antikapitalismus die Option für Überparteilichkeit der Pastoren in den politisch-sozialen Auseinandersetzungen der Zeit. Gemäß dieser Maxime hat Fischer in der Brüning-Ära nicht den Christlich-Sozialen Volksdienst gestützt, dem er durch sein Engagement in der Sächsischen Evangelisch-Sozialen Konferenz nahestand. Dem mit Spengler prognostizierten Untergang des Abendlandes stellte er Forderungen nach neuen Ordnungen, Formen und Bindungen: „Staat, Volkstum, Kirche und Gemeinde, Bibel und Tradition“ (149). Ob Fischer, wie Hellmuth Erbe: Karl Fischer zum Gedächtnis. Oktober 1941 meinte, „durch und durch modern“ gewesen sei (129), wird zu bezweifeln sein.

Ausgangspunkt des Widerstehens gegen die Deutschen Christen im Jahr 1933 war für Fischer die Überzeugung, daß die politische Erneuerung Deutschlands nicht bedeuten könne, der kirchlichen Verkündigung einen anderen Inhalt zu geben (162). Analog zur „Volkwerdung“ plädierte auch er für „Kirchwerdung“ in Einheit, nur eben nicht unter Preisgabe von Glaubens- und theologischen Denkbeständen, die für ihn an Bibel und Bekenntnisschriften ihren Anhalt hatten. Die rigide Politik der DC-Landeskirchenleitung unter F. Coch gegen Christen jüdischer Herkunft („Verordnung zur Herbeiführung eines kirchlichen und nationalsozialistischen Berufsbeamtentums“ vom 16. 9. 1933) tat das Ihre, Fischer zum Protest herauszufordern (177). Ein weiterer Stein des Anstoßes waren W. Grundmanns „28 Thesen“, mit denen sich Fischer entschieden auseinandersetzte. Im Zusammenhang mit dem Aufbruch der bekennenden Laienbewegung in Sachsen veröffentlichte Fischer sein bekanntes Heft „Warum können wir nicht Deutsche Christen sein?“ (Frühjahr 1934).

Klemm verfolgt in großer Breite Fischers Weg durch den Kirchenkampf. Da der Pfarrer von Dresden-Trinitatis in die Geschehnisse sowohl auf landes- wie reichskirchlicher Ebene (z. B. Teilnehmer der Bekenntnissynoden von Barmen, Dahlem, Augsburg, Bad Oeynhausen) aktiv eingebunden war, erstet noch einmal ein Gesamtbild des Kirchenkampfes. Der reichskirchliche Rahmen bleibt mitunter etwas blaß. Auch sind einzelne Ereignisse, etwa der Kanzlerempfang nicht zutreffend charakterisiert („eine Art Befehlsempfang“ – S. 200). Was die Phase des Kirchenkampfes in Sachsen von 1933–1937 angeht, so ist dem Biographen durch Joachim Fischer: Die sächsische Landeskirche im Kirchenkampf 1933–1937. Göttingen 1972 (als theologische Dissertation Göttingen 1961) relativ früh eine Konkurrenz erwachsen, die Doppelungen unvermeid-

lich machte. Um so gewichtiger werden die von Klemm geschilderten Entwicklungen der Jahre 1938–1941. Sie belegen mit vielen interessanten Einzelheiten noch einmal den sächsischen Kurs der Diagonale, d.h. das Bündnis zwischen Bekenntnisopposition und Mittelgruppen unter partieller Kooperation mit den Deutschen Christen. Fischers Unterstützung dieser Linie ist ein Ausweis seiner volkskirchlichen Identität. Seine größte Sorge neben der Reinheit der Verkündigung galt der Gefahr des Abdriftens der Bekennenden Kirche in die „Sekte“ und der Entstehung eines Schismas. Deshalb auch fand Bonhoeffers Aufsatz von 1936 über die Grenzen der Kirchengemeinschaft nicht seine Zustimmung. Die Zahlenverhältnisse zwischen den kirchlich-theologischen Gruppen stellten sich in Sachsen auf der Ebene der Pfarrerschaft im Jahre 1939 folgendermaßen dar: 239 Deutsche Christen (Thüringer Richtung), 485 Notbundpfarrer, 120 Anhänger der kirchenpolitisch organisierten „Mitte“, 600 nicht organisierte Pastoren (287). In dem aus Repräsentanten der BK und der Mitte gebildeten „Vertrauensrat“ war Fischer führend (291 u.ö.).

Klemm hat seinen konzeptionellen Ansatz in den fünfziger Jahren gewonnen. Methodische Innovationen waren deshalb von seiner Darstellung nicht zu erwarten. Die theologiehistorische und gesellschaftsgeschichtliche Einordnung Fischers ist wenig pointiert und verbleibt meist im Deskriptiven. Wichtig und lesenswert bleibt seine Studie allemal: zum einen wegen der Person Karl Fischers selbst (die allerdings in den Kirchenkampfpassagen mehr und mehr hinter die Ereignis- und Problemgeschichte zurücktritt), zum anderen wegen der von Sachsen repräsentierten Variante des Kirchenkampfes: Vermittlung der Kräfte bei erstaunlich weiter Fassung des kirchenpolitisch und theologisch Möglichen. Mehr gelesen hätte man gern über die Judenfrage (347 f. 372. 375), zum politischen Einstellungsverhalten der sächsischen Pastorenschaft vor und nach 1933 wie überhaupt zur Gesellschaftsgeschichte. Aber derartige Desiderate lagen noch nicht in der Reichweite der Studie. Der Verfasser hat ihre Drucklegung leider nicht mehr erlebt. Er verstarb 1983.

Wer Klemms Manuskript in seiner ursprünglichen Gestalt vor Augen hat, darf der Bearbeiterin ein eigenes Dankeswort nicht versagen. Gertraud Grünzinger-Siebert hat alles getan, um Klemms Studie der zeitgeschichtlich interessierten Leserschaft in würdiger Aufmachung zu übergeben.

Leipzig

Kurt Nowak

Dokumente deutscher Bischöfe. Hg. von Günter Baadte und Anton Rauscher. Bd. 1: Hirtenbriefe und Ansprachen zu Gesellschaft und Politik 1945–1949, bearbeitet von Wolfgang Löhr, Echter-Verlag: Würzburg 1985. 368 S., Geb., DM 68,–

Von mehr als 3000 bischöflichen Verlautbarungen in der Nachkriegszeit behandelten etwa 500 Themen aus den Bereichen Kirche, Staat und Gesellschaft. 80 davon – sie umspannen den Zeitraum von Mitte 1945 bis Ende 1949 – sind in dem vorliegenden Band abgedruckt, der „ein repräsentatives Spektrum bischöflicher Äußerungen“ dokumentieren möchte (11). Inwieweit das tatsächlich der Fall ist, läßt sich kaum beurteilen, weil genauere Angaben über die Kriterien der Auswahl fehlen. Eindeutig bedeutet „deutsch“ in diesem Zusammenhang jedoch „westdeutsch“: der Bereich der DDR ist lediglich durch einen knappen und ziemlich allgemein gehaltenen Aufruf des Bischofs von Meißen zur Caritas-Opferwoche vertreten (216; 26. 10. 1947)!

Die zehn Erklärungen aus der zweiten Jahreshälfte 1945 atmen besonders deutlich und unmittelbar das Entsetzen über die inneren und äußeren Zerstörungen in Deutschland, aber auch die Freude und Erleichterung über das Ende der Verfolgungen der Kirche. Unüberhörbar ist der Ton der Genugtuung, das Gefühl des Triumphs, daß man dem Nationalsozialismus nicht erlag. Weil man vor dem Irrtum warnte und bei der Wahrheit beharrte, darf man nun auch beanspruchen, beim Wiederaufbau entscheidend mitzureden; denn wenn es nicht noch viel schlimmer gekommen ist, als es kam, „dann